



## Was ist schön?

Ein Essay von Martin Lätzel

Dass es den Kulturschaffenden, den Kultureinrichtungen und den Künstlerinnen und Künstlern in der jetzigen Lage nicht gut geht, ist hinlänglich kommuniziert worden. Und es ist gut, dass es mittlerweile im Bund und in den Ländern Programme gibt, die versuchen, wenigstens einen Teil der Einnahmeausfälle zu kompensieren. Zum einen ist das wichtig für die Existenzsicherung der jeweiligen Menschen. Zum anderen ist aber gut für die Gesellschaft. Denn wir brauchen die kulturelle Infrastruktur, wir brauchen Kunst und Kultur, wir brauchen eine selbstbewusste Kulturpolitik und wir werden sie vor allem nach der Krise brauchen – mehr denn je.

Aber wie sieht es mit dem ästhetischen Ausfall aus? Oder wird er digital kompensiert? Was ist die Aufgabe für das »Danach«?

Um es kurz vorweg zu nehmen: Was wir jetzt erleben, zeigt für das »Danach« deutlich, welches Verhältnis digital und analog, Aura und Abbild zueinander haben werden. Zu hoffen ist, dass diese Wochen dazu beitragen, den Wert der Schönheit und der Erfahrung ebenso wieder neu zu erkennen wie die Chancen der digitalen Transformation wahrzunehmen. Es gibt momentan viele Initiativen, Kultur digital zu erleben. Da sind das Streaming von Konzerten, #Closedbutopen ist in den sozialen Medien der Hashtag für Museen und Archive; die ihre Bestände digital präsentieren, neue Plattformen, die kulturelle Angebote zusammenfassen. Eine gute Aktion, um die eigenen Schätze zu zeigen, selbst, wenn das bisweilen als Dia-Show kritisiert wird. Das Zeigen von Exponaten auf Twitter, Instagram oder sonstigen Portalen dient indes sowohl der Selbstvergewisserung, natürlich dem Marketing, als auch der ständigen Erinnerung: Ja, es gibt sie noch, die Museen, Theater, Konzerthäuser, selbst, wenn sie gerade geschlossen sind. Was sie im Internet zeigen, mögen Abbilder der Wirklichkeit sein, aber indem diese Abbilder sichtbar werden, wird auf eine Wirklichkeit verwiesen, die irgendwann wieder erfahrbar sein wird. Hierzu passt, was der Völkerapostel Paulus – natürlich in einem ganz anderen Zusammenhang – in der Bibel an die Gemeinde in Korinth schreibt: *Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umriss, dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht. Jetzt ist mein Erkennen Stückwerk, dann aber werde ich durch und durch erkennen, so wie ich auch durch und durch erkannt worden bin.*

Unterstützung von Künstlerinnen und Künstlern, das Präsentieren von Kunst, das Posten von Museumsobjekten – all das verweist auf eine Schönheit, die real ist, auf die wir uns freuen dürfen, die wir unbedingt brauchen. Natürlich sind digitale Anwendungen wertvoll und hilfreich, und sie wird es in Zukunft geben. Daneben aber brauchen wir Real life, die Erfahrung einer geschaffenen und gestaltenden Schönheit, die unser Herz erfreut, die uns nachdenklich werden lässt, die auf eine Ebene verweist, die unseren bloßen Verstand übersteigt. Analog und digital sind eng miteinander verbunden. Was ist Schönheit? Mit dem Schönen verhält es sich wie mit dem Spiel. Wer Kinder beim Spielen beobachtet, weiß, wie sie Phantasiewelten aufbauen können, nicht real, für die spielenden Kinder aber heiliger Ernst. Wir leben in einem großen Spiel, das Zivilisation heißt. Wer etwas wagt,

ausprobiert, entwickelt, gestaltet, trägt zu unserem Miteinander bei. Das Spiel ist Versuch, Abbildung zunächst und es entfaltet im Prozess eine durchaus reale Wirkung.

Was bedeutet das für die digitale Transformation? Die Erfahrungen zeigen, dass es bei digitalen Anwendungen nicht darum geht (und nie darum gehen sollte), das analoge Angebot schlicht virtuell zu verlängern. Auch digitale Angebote sind ein Spiel. Ihr Wert liegt darin, Kunst und Kultur mehr und anders erleben. Mehr und anders erleben bedeuten zunehmende kulturelle Teilhabe, andere Sichtweisen auf die Kultur und neue Vermittlungsmöglichkeiten für die Kunst. Das Portfolio erweitert sich und wird durch digitale Anwendungen bereichert, nicht bloß dupliziert.

Und was bedeutet das für die Erfahrung des Schönen? Für Hegel ist es das »Gewährenlassen der Gegenstände«, »kein Besitzenwollen und Benutzen derselben als nützlich zu endlichen Bedürfnissen und Absichten«. Das schöne Objekt sei weder gedrängt noch gezwungen noch überwunden. Das Schöne ist zwecklos, doch nicht sinnlos. Es ist Abbild und es entfaltet ebenso wie das Spiel reale Wirkung. Denn im Schönen erkennen wir uns als Menschen selbst wie als Gesellschaft.

Deswegen brauchen wir Kunst und Kultur umso dringender, immer schon, noch mehr aber nach der Erfahrung einer kollektiven Krise, um den Blick zu richten auf alles, was unser Zusammenleben ausmacht. Die Zeit ohne Kunst und Kultur ist bitter. Künstlerinnen und Künstler, Theater, Museen, Volkshochschulen und Musikschulen, um nur einige zu nennen, jetzt zu unterstützen, ist deswegen das Gebot der Stunde. Denn für die Zeit danach brauchen wir die Ästhetik, brauchen wir die Schönheit, um uns als Menschen und als Gemeinschaft wiederfinden zu können. Und wir dürfen alles, was wir in diesen Tagen an digitaler Kunst- und Kulturvermittlung lernen, auch in Zukunft gerne und vielfältig nutzen, um der Schönheit willen.

Wir werden hoffentlich ein neues Gespür für die Anschauung bekommen, nicht nur unserer Mitbürgerinnen und Mitbürger nach dem Kontaktverbot von *Angesicht zu Angesicht*, sondern ein neues Gefühl für das, was Walter Benjamin die »Aura« nannte – nämlich die quasi metaphysische *Erkenntnis* der »Echtheit« und der »Einmaligkeit« unserer Existenz, als das, was unser Leben wirklich ausmacht – real und virtuell. Und, vielleicht, bekommen wir eine neue Wertigkeit und Akzeptanz für die Kunst, für die, die sie schaffen und die, die kulturpolitische Rahmenbedingungen verantworten.

**Martin Lätzel**, Kiel  
Direktor der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek